

„Es ist so, wie wenn ich zum Galgen gehe“



Die heute 91-jährige Anne Kelemen hat den „Anschluss“ 1938 in Wien erlebt. Heute lebt sie in New York. Die Erlebnisse von damals nagen immer noch an ihr.

A Von Alexia Weiss
 Anne Kelemen ist eine fröhliche, lebenslustige alte Dame. Beim Gehen ist sie auf einen Rollator angewiesen, aber wenn sie erzählt, in perfektem, immer noch akzentfreiem Deutsch, wirkt sie jung und beschwingt. 91 Jahre ist sie heute alt. Als sie Österreich 1939 mit einem Kindertransport verließ, war sie 14. Dazwischen liegt ein langes Leben, über dem stets eine dunkle Wolke hing. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis Kelemen akzeptieren konnte, dass ihre Eltern tot sind. Sie litt an Depressionen, war viele Jahre in psychologischer Betreu-

ung. Noch heute lösen Reisen in ihr Beklemmungen aus.

Diesen April war Kelemen auf Einladung des Jewish Welcome Service in Wien. „Auch diese Reise habe ich fast abgesagt – aber meine Freunde haben mich unterstützt, haben mir zugeredet, dass ich fahren soll“, erzählte sie WINA. Als Annes Eltern sie 1939 verabschiedeten, wusste die Tochter nicht, dass dies das letzte Mal sein würde, dass sie ihre Mutter und ihren Vater sah. Einige Zeit konnte sie noch mit ihnen korrespondieren, doch nach der Deportation nach Polen brach der Briefkontakt ab. Beide überlebten das Lager Izbica nicht. Als Todesdatum wird der 10. April 1942 angenommen.

Wann immer sie in ihrem späteren Leben ihren Wohnort verlassen musste, fühlte sie sich schlecht. „Es ist so, wie wenn ich zum Galgen gehe. Wenn ich mich von zu Hause entferne, bedeutet das jedes Mal einen ganz furchtbaren Zustand.“ Zu Hause: Das ist seit vielen Jahren New York. In die USA wanderte sie allerdings erst 1950 aus.

1950 war auch das Jahr, in dem sie zum ersten Mal wieder nach Wien zurückkehrte. Da war sie 25. Das Ankommen elf Jahre zuvor in England war von Hektik begleitet gewesen. Die ältere Schwester, die dort als Hausmädchen arbeitete, war abgehetzt zum Bahnhof gekommen. „Für eine ordentliche Begrüßung war keine Zeit, sie hat gesagt: ‚Schnell, schnell, schnell, du musst zu einem anderen Bahnhof, und ich muss zurück zur Arbeit.‘ Ich sah sie nur für eine halbe Stunde.“ Ihr Zug brachte sie in die Boarding School in Dorset, an der sie schließlich maturieren sollte.

In London betreute sie später als Volontärin Kinder, die ein KZ überlebt hatten. Damals hörte sie zum ersten Mal von dem Grauen, das sich in den Lagern abgespielt hatte. „Das war schon nach dem Krieg. Tagsüber waren sie fröhlich und laut. Aber in der Nacht gab es furchtbare Szenen, sie weinten und schrien, und dann hörte ich, was da in den KZs vor sich gegangen war. Die Kinder wurden teilweise dazu benutzt, die Leichen aus den Gaskammern zu holen und zu stapeln wie Holz. So haben sie es mir beschrieben. Ich habe dann immer

meine Mutter und meinen Vater so gesehen. Es war entsetzlich für mich, diese Vorstellung. Einer dieser Jungen hat seine eigene Mutter so gefunden!“

Kelemen wollte nicht in England bleiben. Sie machte sich über Frankreich an die illegale Reise nach Palästina. Der völlig überbelegte Fischerkahn wurde jedoch abgefangen, die rund 600 Passagiere mussten in Zypern von Bord. Dort blieb sie 13 Monate interniert, befand sich aber nicht im Lager, sondern im britischen Militärspital in Nikosia. Als sie schließlich doch kurz vor der Staatsgründung in Israel landete, entschied sie sich gegen ihre Pläne, in einen Kibbuz zu gehen. „Ich hatte schon zu lange mit anderen zusammengelebt. Ich konnte nicht mehr.“

1950 besuchte sie ihre Schwester in Großbritannien. Und von dort fuhr sie auch nach Wien, um sich auf der Suche nach ihren Eltern zu machen. Das Rote Kreuz hatte sie zwar noch während des Krieges über deren Tod informiert. Sie aber meinte, vielleicht habe es sich um einen Irrtum gehandelt. Vor allem die Mutter hätte überlebt haben können, hoffte sie. Der Ort, an dem sie diese suchte: Steinhof. „Ich habe mir gedacht: Falls sie das überlebt hat, ist sie nicht normal geblieben.“ Wann habe sie denn endlich akzeptieren können, dass die Eltern ermordet worden waren? „Das war erst vor fünf Jahren.“ Da war Kelemen selbst bereits 86 Jahre alt.

Ihre turbulente Geschichte hat die Amerikanerin, die schließlich von einer Tante nach Chicago eingeladen worden war und sich so ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten aufmachte, bereits mehrmals erzählt. Einer Schülerin beispielsweise, die im Rahmen des Projekts *A Letter to the Stars* auf sie gestoßen war. Oder der Regisseurin Käthe Kratz. Mit ihr ist sie zum Beispiel auch im Hotel Imperial gewesen. Dort hatte sie sich 1939 bei ihrem englischen Retter vorstellen müssen, der an einem langen Tisch inmitten von SS-Männern saß, neben ihm Adolf Eichmann. Er war es, der jenes Dokument unterschrieb, das nötig war, um ihr einen Platz in einem der Kindertransporte zu sichern. Ob sie damals keine Angst gehabt habe? „Nein, ich wusste ja nicht, wer der Herr Eichmann ist. Aber meine arme Mutter stand vor der Tür und zitterte, ob ihr Kind da wieder lebendig herauskommen würde.“

Am Ende haben es Käthe Kelemen und ihr Mann Sandor, ein Seidenhändler, ge-

„Tagsüber waren die Kinder fröhlich und laut. Aber in der Nacht gab es furchtbare Szenen, sie weinten und schrien, und dann hörte ich, was da in den KZs vor sich gegangen war.“
 Anne Kelemen

schaft, beide Töchter ins sichere England zu schicken. Anne jedoch wäre nichts lieber als in Wien geblieben. Hier ist sie im siebenten Bezirk in der Lindengasse aufgewachsen, hier hat sie in der Zieglergasse die Volksschule besucht. Dass die Zeiten düster wurden, daran kann sie sich allerdings nur zu gut erinnern. Da wurden nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten die fünf jüdischen Mädchen der Klasse in die letzte Reihe gesetzt. Die anderen, mit denen man in den Tagen zuvor noch gemeinsam gejausnet hatte, durften nun nicht mehr mit den jüdischen Kindern sprechen. „Und dann haben sie in den vorderen Bänken gekichert und gelacht – drei, vier Tage lang. Dann wurden wir einfach nicht mehr gesehen. Wir haben aufgezeigt und wurden nie gerufen. Wir wurden Nichtmenschen für die nächsten Wochen.“

Eines Tages musste Anne Kelemen dann in eine so genannte Judenschule gehen – die sich im Hinterhaus eines SS-Postens befand. Jeden Tag musste sie an SS-Leuten mit ihren Bajonetten vorbei. Oft fehlte eine der Schülerinnen. Die Mädchen verließen entweder mit ihrer Familie das Land oder mussten zu einem Begräbnis. „Einige der Väter begingen damals Selbstmord, indem sie sich aus dem Fenster stürzten. Auch nicht sehr fein für Zwölfjährige, wenn das für sie die Normalität ist.“

Anne Kelemen ist zwar im Bewusstsein aufgewachsen, jüdisch zu sein, aber zu Hause wurde weder Schabbat noch koscher gehalten. Der Vater ging gerade einmal zu Jom Kippur und zu Rosch Ha-

Schana in die Synagoge in der Stumpergasse. Woran sie sich aber noch erinnern kann: Wenn sie das Dienstmädchen oder die Haushälterin mit in die Kirche nahm, wurde ihr der blutende Christus am Kreuz gezeigt und dazu gesagt: „Das haben deine Leute gemacht.“ Damit konnte sie als Kind nicht besonders viel anfangen. „Ich wusste nicht, was das bedeuten sollte, denn meine Leute waren mein Großvater, meine Großmutter. Das waren sehr reservierte, furchtbar anständige Leute. So wie auch mein Vater ein ganz furchtbar anständiger Mann war.“

So wenig sie in ihrer Jugend in Wien mit dem Judentum zu tun hatte, so sehr sollte es schließlich ihr Leben beherrschen. Das Soziologiestudium konnte sie erst in der Pension abschließen – denn als sie in die USA kam, hatte sie auf Grund der in England abgelegten Matura zwar eine Studienberechtigung, sie musste sich jedoch erhalten, und Studium und Arbeit waren schwer vereinbar. Ihr Arbeitsleben führte sie in verschiedene jüdische Organisationen, die sich um jene kümmerten, die Hilfe benötigten. Ja, natürlich hat der Holocaust ihr Leben verändert, sagt sie heute, und in diesem Moment ist die Fröhlichkeit wie weggeblasen. Nun erzählt sie von ihrer Depression, der Therapie, den Ängsten.

Eigene Kinder hat Kelemen keine, obwohl sie einige Jahre verheiratet war. Ihren Mann hat sie 1961 kennengelernt. Elf gemeinsame Jahre sollten es werden, bis er 1974 starb. „Mein Mann war aus Karlsbad und hat ein viel schwierigeres Leben als ich gehabt“, sagt sie heute. Warum sie nicht nochmals geheiratet habe? „Es war schon genug.“ Kontakt pflegt sie noch zum Sohn der bereits verstorbenen Schwester. Diese hatte nie über die Eltern gesprochen, hatte stets versucht zu verdrängen. Der Neffe hält es ähnlich. Er will nichts mit Österreich zu tun haben. Als es darum ging, einen Antrag auf Restitution zu stellen, habe er nicht unterschreiben wollen.

Anne Kelemen kommt inzwischen wieder gerne nach Österreich. Hier gebe es auch viele Menschen, die anständig, die tolerant seien, sagt sie. An die Woche mit offiziellem Programm des Jewish Welcome Service (mit Besuch im Rathaus, beim Bundespräsidenten, bei ESRA) hat sie noch ein paar Tage in Wien drangehängt, bevor sie nach Israel weiterreiste. Ein Leben, zerrissen zwischen verschiedenen Orten. Wien hat sich dabei fest eingebrannt. Zu Hause ist Anne Kelemen aber heute im Big Apple. ■ jewish-welcome.at

© Daniela Stelved